Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 7

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Müller, Dominik

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 7 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 18. Februar 1922

Zwei Gedichte von Dominik Müller.

Labsal.

Du bist mein tiefer Brunnen du,
Zu dem ich dürstend niedersteig'
Und schlürfend mich hinunterneig'
Und trink daraus mir selige Ruh.

Und trink daraus Vergessenheit,
Und lächelnd löst sich wirrer Wahn,
Und mögen neue Feinde nahn:
Ich bin zum Hohn und Hieb gefeit...

Du bist mein tiefer Brunnen du,
Zu dem ich dürstend niedersteig'
Und schlürfend mich hinunterneig'
Und trink daraus mir selige Ruh.

Zu Ende.

Nun sah ich es zerrinnen,
Was mir das Liebste war,
Nun gingst auch Du von hinnen
Und läßt mich einsam gar.

Nun hab ich nichts mein Eigen
Auf dieser fremden Welt,
Nun mag der Tag sich neigen:
Mein Bündel ist bestellt.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin. 7

Noch einmal suchten beide eifrig nach einem Wort, das sie erlösen konnte. Aber des Malers Gehirn vernahm nur das Echo eines hartgewordenen Sinns, und des Mädchens Herz war wie gefesselt durch eine lähmende Ohnmacht.

Bloß als sie zufällig zu einem Bilde kamen, das den meisten Besuchern seiner verwegenen Kraft und seines Farbenmutes wegen noch ein absonderliches, ja lächerliches Ding war, über das man ungestraft seine Witze machen durfte, kam Rösli wieder die Lust zu einer scherzhaften Bemerkung. Ohne den Blick der Sympathie und der Bewunderung zu sehen, den Franz mit dem Bilde wechselte, sagte sie mit fröhlichem Tonfall: „Sieh, was für ein Bild! Daß man derart malen kann. So was gibt's ja gar nicht!"

Aber wenn sie gehofft hatte, durch die paar Sätze die ernste und gefährliche Stimmung zerreißen zu können, so hatte sie sich getäuscht.

„Weißt du wirklich, was es gibt, und was es nicht gibt?" sagte er grob. „Kannst du dir denn nicht denken, daß Dinge existieren, von denen du gar keine Ahnung hast? Laß die Leute malen und schweig."

Er reckte sich, denn nun war er nicht mehr der Liebende, der zur Liebsten sprach, sondern der Maler, der für die Freiheit und die Achtung der Kunst kämpfte.

„Ich bin nicht ins Museum gekommen, um mich anschreien zu lassen," sagte sie mit hochrotem Antlitz und kehrte ihm den Rücken. Aber da er stumm und ungerührt stehen blieb wie ein Krieger in seiner Rüstung, zum Angriff und zur Abwehr bereit, wendete sie sich ihm wieder zu und sagte. „Ich glaube, es ist am besten, wenn wir einander Adieu sagen." Und damit hatte sie auch schon leicht mit dem Kopfe genickt und war einige Schritte weit weg. Und jetzt glänzte ihr Haar schon im angrenzenden Saale, und jetzt huschten ihre Füße um die Ecke.

„Recht so," murmelte er und sagte damit doch nicht ganz das, was er meinte. „Ja, recht so," wiederholte er, und diesmal gab er den drei Worten Gewicht und Schwere eines vollgültigen Urteilspruches. Noch einmal beschaute er das mutige, farbenprächtige Bild, dachte: Soviel wie ich hat dir keiner geopfert! und schritt dann langsam die Nebentreppe hinunter, aus dem Himmel, wo Licht und Freude war, gleichsam hinuntersteigend auf den Erdboden der trüben, regennassen, kotigen Wirklichkeit. Mit jedem Schritte, den er tat, wurde ihm sein Verlust und sein Schmerz fühlbarer. Denn nun hatte er nicht nur ein Mädchen verloren, sondern er hatte die Menschheit überhaupt verloren, so sehr hatte ihm Rösli die Menschheit bedeutet. Diesmal war er nicht nur als Liebster belogen worden, sondern als Künstler und Heilandsjünger, der an die Menschen geglaubt hatte